**Zeitschrift:** ASMZ : Sicherheit Schweiz : Allgemeine schweizerische Militärzeitschrift

**Herausgeber:** Schweizerische Offiziersgesellschaft

**Band:** 127 (1961)

**Heft:** 4

**Artikel:** Überraschungen um Brücken und Flüsse

**Autor:** Schaufelberger, W.

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-39292

**Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

**Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

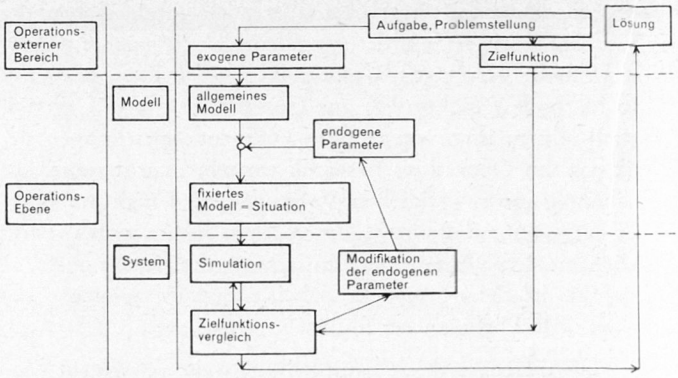
**Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 21.07.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch**

net, während unseres Erachtens erst auf der Ebene des Systems von echter Simulation gesprochen werden kann. Die Tatsache, daß zwei verschiedene Dinge die gleiche Bezeichnung tragen, hat natürlich zu vielfachen Verwechslungen geführt. Einerseits wird im Operations Research mit Vorteil die Simulation als adäquate Methode zur Darstellung der Wirklichkeit angewendet, während andererseits nicht ganz zutreffend behauptet wird, die Simulation sei eine längst bekannte Methode, indem beispielsweise die Formel aus der Kinetik $s = g/2\ t^2$ ebenfalls eine mathematische Nachbildung der Wirklichkeit, das heißt eine Simulation sei. Das folgende Schema, das als *logischer Plan* bezeichnet werden könnte, dürfte etwas Klarheit bringen: (Schluß folgt)




# Überraschungen um Brücken und Flüsse

Von Hptm. i. Gst. W. Schaufelberger

*Praktische und methodische Gesichtspunkte*

Die folgende Betrachtung über Kampfhandlungen um Gewässer mag aus mehreren Gründen von einigem Interesse sein.

Einmal, weil die topographische Gestaltung unseres Landes und, dadurch weitgehend funktionell bedingt, die Eigenart unserer Kampfführung wohl auch fernerhin immer wieder nahelegen werden, Abwehrfronten so zu errichten, daß Brücken und Flüsse wohl oder übel eine Rolle spielen, es also an aktuellen Problemen der Gewässerverteidigung niemals und nirgends mangeln dürfte. Ferner, weil seit den letzten in dieser Zeitschrift erschienenen monographischen Studien[1] bereits wieder einiges Wasser die Flüsse hinuntergeflossen ist und die Kriegsgeschichte ihr eines oder anderes Geheimnis seitdem doch noch ausgeplaudert hat. Und endlich, weil die aktive und passive Überraschung im Vordergrund stehen soll, jene Seite der Kampfführung also, die nicht im landesüblichen taktischen Handbuch steht, doch aber gerade beim Kampf um Gewässer, dessen Verlauf wie nirgends sonst durch technische und taktische Gegebenheiten (Lage der Friedensbrücken, vorgezeichnetes Abwehrdispositiv, unumgängliche massive Konzentration des Angreifers bei Bereitstellung und Übergang) weitgehend vorausbestimmt und vorauszusehen ist, vielfach von entscheidender Bedeutung ist.

Die nachfolgenden Beispiele stammen ausnahmslos aus dem Zweiten Weltkrieg. Da die Untersuchung teilweise auf die für unser Denken fremden Felder der geschlossenen Visiere und falschen Flaggen, in allen Fällen aber der Kriegslist und argen Täuschung führen wird, wo man schon dem authentischen Vorfall zu glauben einige Beschwerlichkeit verspürt, sollen nicht Behauptungen aufgestellt, sondern Beispiele unterbreitet werden. Diese sind auch deshalb gegeben, weil die besondere Wirklichkeitsnähe des Fühlens und des Handelns, der Stimmung und der im einzelnen getroffenen Maßnahme doch auch wieder nur bei ihnen zu gewinnen ist, weshalb eine gewisse Beispielüberschwenglichkeit, als durch die Problemstellung bedingt, der Arbeit nachgesehen sei.

Diese methodische Eigenart verlangt es freilich, daß vorerst noch auf die grundsätzlichen Einwände eingetreten werde, die dagegen allenfalls erhoben werden könnten: der eine, sachliche, daß sich der Hindernischarakter der Flußläufe durch die moderne technische Entwicklung vergleichsweise erheblich vermindert habe, indem nicht nur durch selbstschwimmende Panzer, Schützenpanzerwagen, Amphibienfahrzeuge sowie das handlichere und tragfähigere Brückengerät ein heutiger Flußübergang ohne Umtriebe zu bewerkstelligen, sondern, wo zu umständlich oder kostspielig, durch die Möglichkeit der vertikalen Umfassung geradezu überflüssig geworden sei. Und der andere, methodische, daß kriegsgeschichtliche Beispiele doch wohl für alles und jedes beizubringen seien, was immer ein militärschriftstellernder Literat gerade weiszumachen sich vornehme.

Den Bedenken hinsichtlich der geschwundenen Bedeutung der Flußläufe im nächsten Krieg und unserer mangelnden Vorstellungsmöglichkeiten muß entgegengehalten werden, daß Beispiele von morgen doch eben nur dem Hellseher und Besserwisser zur Verfügung stehen, der ernsthaft und ehrlich Bemühte dagegen sich gezwungenermaßen allemal an diejenigen von gestern hat halten müssen und wohl doch immer noch besser als an gar keine auch gehalten hat. Daß Flußübergänge für den Angreifer technisch einfacher geworden sind, ist allerdings auch ohne höhere Inspiration kaum zu übersehen; daß sie deshalb durch Verzicht auf kunstgerechte und entschlossene Verteidigung auch noch taktisch erleichtert werden sollten, ist indessen ein mehr als merkwürdiger Schluß. Nicht minder merkwürdig wie der andere, daß erkämpfte Flußübergänge dank der Möglichkeit einer vertikalen Umfassung hinfällig geworden seien, wo diese doch im Zweiten Weltkrieg bereits bestanden hat, ausgenommen vielleicht der taktische Helikoptereinsatz, ohne daß dadurch meines Wissens die verzögernde Wirkung der Gewässer verringert noch auf die Flußverteidigung verzichtet worden wäre. Denn wo Luftlandungen jenseits des Flußhindernisses durchgeführt wurden, erfolgten sie stets gekoppelt mit frontalen terrestrischen Angriffen in einer bestimmten zeitlichen Relation: vorgestaffelt, zeitgleich oder nachfolgend, ersetzten demnach jene nicht, sondern beförderten sie vielmehr. Selbst wo dieser direkte Zusammenhang ausnahmsweise oder doch mindestens zunächst fehlen sollte, sähe sich die weitere Entfaltung der Luftlandung letzten Endes trotz allem auf die Erschließung der Zufuhrwege angewiesen, was wiederum die Wirksamkeit der nachhaltigen Flußverteidigung bestätigt. Wenn die um vieles geringeren technischen Schwierigkeiten eines morgigen Flußüberganges zwar durchaus und sehr ernsthaft berücksichtigt werden müssen, dann sicher keinesfalls so, daß dadurch die Zweckmäßigkeit der Flußverteidigung in Frage gestellt, sondern vielmehr, daß unter Berücksichtigung der größeren Bewegungsfreiheit des Angreifers die Art und Weise dieser Verteidigung einer Überprüfung unterzogen wird. Sollte dabei sich etwa er-

[1] Major i. Gst. Vetsch, Kampf um Flußlinien im Rahmen infanteristischer Truppenkörper: ASMZ 1953, S. 99 ff. und S. 161 ff. Hptm. E. Riedi, Flußübergänge: ASMZ 1953, S. 383 ff.

geben, daß angesichts der gegnerischen Möglichkeiten: des flüssigen Durchschwimmens wie des Überspringens, der absolute Hindernischarakter eines Flußlaufes geschwunden, ja nicht einmal mehr derjenige eines Panzerhindernisses geblieben sei, wo nur Ufergestaltung und Strömung dem Panzereinsatz nicht entgegenstehen, daß man vom Fluß mehr nicht als eine Verzögerung erwarten dürfe und demzufolge zwar nicht die Verteidigung an sich, wohl aber eine lineare und ausschließlich gegen den Fluß hin orientierte als unzeitgemäß und überfällig erscheinen müsse, dann dürfte eine derartige Schlußfolgerung sehr wohl von allgemeinem Nutzen sein.

Einer solchen Erkenntnis möchte die vorliegende Arbeit behilflich sein, wenn sie sich auch themagemäß ausschließlich auf den Flußübergang im eigentlichen, engen Sinn beschränkt als auf ein Teilstück dessen nur, was zur Flußverteidigung und zum Kampf um Flußlinien im allgemeinen gehört.[2]

Zu dem Einwand nun, die Kriegsgeschichte sei als «Lehrmeisterin aller Kriegskunst» zu bezweifeln, ist vielleicht einmal ernstlich zu überdenken, woher denn unser militärisches Wissen, abgesehen vielleicht vom technischen Entwicklungsbereich, überhaupt kommt. Um das Richtige zu tun, braucht es doch wohl zunächst immer noch zweierlei: die Kenntnis der Allgemeinbegriffe und Regeln und dazu die Erfahrung mannigfacher Einzelfälle, von denen aus dann erst eine starke Vorstellungskraft nach neuen Formen der Gefechtstechnik und Kampfführung suchen kann. Die Allgemeinbegriffe und Regeln aber leiten sich doch auch wieder von den Einzelfällen her, wobei sie wohl um so zutreffender sind, je mehr Einzelfälle die Erfahrung als Summe der Erinnerung umfaßt. Da nun aber die beschränkte Erfahrungssumme eines Einzeldaseins keine gültigen Schlüsse erlaubt, ergibt sich die Notwendigkeit, die überpersönliche Erinnerung beizuziehen. Diese aber heißt Geschichte, bei unserem besonderen Gegenstand: Kriegsgeschichte. Nur freilich: Kriegsgeschichtliche Erkenntnisse sind, selbst auf die Summe der Erfahrung abgestützt, noch immer keine magischen Formeln, sondern, und insbesondere angesichts der dynamischen Entwicklung der modernen Technik, in allen Belangen der Kampfweise der dauernden kritischen Überprüfung und schöpferischen Abwandlung bedürftig. Vor allem dispensieren sie vom eigenen angestrengten Denken nicht, enthalten aber sichere Fingerzeige, in welchen Bahnen dieses Denken zu fruchtbarer Entfaltung gelangt. In diesem Sinne der Kriegsgeschichte als wegweisender Dienerin der eigenen Gedanken möge auch die vorgelegte Arbeit aufgenommen werden. Sie geht nicht auf Rezepte aus, welche von der Bemühung entheben, sondern auf Beispiele, welche die Bemühung befördern sollen.

### *Kampf um Brücken, wie er nicht im Handbuch steht*

Man sollte meinen, daß ein Kampf um Flüsse allemal zunächst ein Kampf um die bereits bestehenden Übergänge, also insbesondere um die Brücken, sei, die unzerstört in seine Hand zu bekommen für den Angreifer doch immer billiger und zeitsparender sein dürfte, als selber welche zu errichten. Man liest denn auch, im Grenzgebiet werde der Gegner «für die überfallartige Besitznahme der Übergänge meist Panzerzüge und Pionier-Stoßtrupps einsetzen», im Hinterland «gepanzerte Vorausabteilungen in Zusammenarbeit mit Helikoptertruppen und Fallschirmjägern sowie der Fünften Kolonne».[3] Abgesehen davon, daß nicht recht einleuchten will, weshalb nicht auch im Grenzgebiet Helikoptertruppen, allenfalls lautlose Lastensegler und Fallschirmjäger sowie Agenten zum Einsatz gelangen sollten, haftet all den erwähnten, hinlänglich bekannten Aktionsformen ein entscheidender Nachteil an: daß eine aufmerksame, geistesgegenwärtige und kaltblütige Objektmannschaft an einer einwandfrei zur Sprengung vorbereiteten Brücke doch noch immer letzte Mittel und Wege finden sollte, die Sprengung zu vollziehen oder zu verhindern, indem eine absolute Überraschung auf den genannten Wegen ohne schlimmes Versagen des Verteidigers wohl kaum zu erreichen ist.[4] Eine solche herbeizuführen, müßte noch raffinierter vorgegangen werden – und ist auch tatsächlich raffinierter vorgegangen worden!

«Hier ist eines Unternehmens zu gedenken, das allen kriegführenden Mächten wohl bekannt ist, über das aber bisher noch niemals berichtet wurde. Es wird also hier kein Geheimnis verraten, wohl aber wird des ersten Einsatzes von ‚Brandenburg' überhaupt gedacht. Der Kriegsbeginn gegen Polen war ursprünglich auf den 26. August 1939, vormittags 0415 Uhr, festgesetzt worden. Im Zuge der ersten Maßnahmen war vorgesehen, durch Einsatz von Sonderkommandos die wichtigste südliche Einfallpforte Polens – den Jablunka-Paß – im Handstreich zu besetzen und bis zum Eintreffen der in Sillein stehenden deutschen Division zu halten.

Es ist heute bekannt, daß Mussolinis Intervention den Ausbruch des Zweiten Weltkrieges noch einmal um vier Tage verzögerte. Am 25. August 1939 jedoch war in den Abendstunden ein aus deutschen Soldaten und Volksdeutschen bestehendes Sonderkommando unter der Führung des später bei ‚Brandenburg' gefallenen Oberleutnants Dr. Albrecht Herzner in Sillein aufgebrochen und hatte in den frühen Morgenstunden des 26. August 1939 den Jablunka-Paß besetzt. Die hier stehende polnische Truppe war von dem nur etwa 70 Mann starken deutschen Kommando überrascht und gefangengenommen worden.

Ein einlaufender polnischer Truppentransportzug mit etwa 1200 polnischen Soldaten wurde gestellt, die gesamte Besatzung ergab sich und wurde in den Bahnhofschuppen und Lagerhallen interniert. Der Weg in das südliche Polen war frei. Da jedoch in dem gebirgigen und waldreichen Gelände die Funkgeräte versagten, hatte der am späten Abend des 25. August 1939 gegebene Befehl, nicht anzutreten, Oberleutnant Herzner nicht mehr erreicht. So ergab sich eine wahrhaft ‚brandenburgische Situation'.

Die Spitze der erwarteten deutschen Division aus Sillein erschien zur vorgesehenen Stunde nicht. Die Verbindung mit dieser Division war abgerissen. Im Laufe des Vormittags erhöhte

[2] Über die nach wie vor bestehenden Schwierigkeiten eines Flußüberganges vgl. Theodor Fuchs, Der Hinderniswert von Flüssen: Wehrkunde 9 (1960) S. 32 f.; als Vortrag in der AOG Zürich am 13. März 1961 unter dem Titel: «Besitzen Flüsse noch einen Hinderniswert?» Daß diese Schwierigkeiten im atomaren Krieg sogar beträchtlich gesteigert werden, findet sich in der Betrachtung: River Grossing in Atomic War. Translated and digested by the Military Review from an article by Colonel P. de Lesquen in «Revue du Génie Militaire» (France) 3 d Quarter 1956: Military Review 37 (1958) S. 88 ff., insbesondere S. 91. Hierzu wäre zu vergleichen: Flußübergang im Atomkrieg: ASMZ 1958, S. 714 f.

[3] Hptm. H. von Dach, Verteidigung von Flußläufen: Der Schweizer Soldat 1959, S. 181.

[4] Als Beispiel aus der Vorbereitungsphase der Invasion ein englischer Handstreich aus der Luft auf zwei Brücken über den Caën-Kanal und die Orne mit geplanter Bruchlandung «unmittelbar auf der Auffahrt zu den Brücken». Die Brücken wurden unzerstört genommen, nicht zuletzt deshalb, weil die Sprengladungen noch nicht eingebaut worden waren! Cornelius Ryan, Der längste Tag. Normandie: 6. Juni 1944 (Güntersloh 1959) S. 118 ff. Britische Fallschirmjäger waren auf fünf weitere Brücken über den Dives (ebda. S. 131), amerikanische gegen zahlreiche Brücken und Übergänge über die Douve, den Merderet, den Carentan-Kanal sowie gegen Schleusen angesetzt (ebda. S. 149).

sich die Zahl der ‚Gefangenen' auf über 2000. Auf den Hügeln rings um Jablunka gingen polnische Truppen mit Artillerie in Stellung, eröffneten jedoch noch nicht das Feuer, um die ‚Gefangenen' nicht zu gefährden. Oberleutnant Herzner stellte fest, daß der Krieg offenbar gar nicht ausgebrochen war und daß es sich nur noch um Stunden handeln konnte, bis die polnischen Verbände zum Angriff antraten.

Gegen Mittag erreichte Herzner endlich durch Funk den 1. Generalstabs-Offizier der Division und vernahm, daß tatsächlich spät abends der Angriff abgeblasen worden war und daß er, Oberleutnant Herzner, mitten im Frieden den Krieg auf eigene Faust eröffnet hatte. Befehle oder Anweisungen zu geben, was denn nun geschehen solle, lehnte der Ia der Division ab. Seine letzten Worte waren: ‚Sie tun mir sehr leid, aber helfen kann ich Ihnen beim besten Willen nicht. Sie müssen nun sehen, wie Sie aus dieser schwierigen Lage herauskommen.'

Tatsächlich hat Oberleutnant Herzner die Lage vorbildlich gemeistert. Er hat sich gegen Abend in Einzeltrupps vom Feinde gelöst, schlug sich durch die inzwischen verstärkten polnischen Verbände durch und brachte bis auf geringe Ausfälle sein Sonderkommando zurück.»[5]

Das also war die Visitenkarte «Brandenburgs» im Zweiten Weltkrieg, jener deutschen Truppe mit dem Status von Wehrmachtsangehörigen, die, zunächst als «Bau-Lehr-Kompanie z. b. V. 800», dann als «Bau-Lehr-Bataillon», als «Lehr-Regiment Brandenburg z. b. V. 800» und schließlich als Division «Brandenburg» gemäß der Gesamtanweisung überall dort zu kämpfen hatte, wo noch nicht oder nicht mehr gekämpft werden konnte. «Dieses ‚noch nicht' und ‚nicht mehr' aber bedingte, daß *außerhalb der Kriegsregeln* gekämpft werden mußte. Dies hatte es in der deutschen Armee bisher nicht gegeben.»[6]

In unserem polnischen Beispiel äußert sich dieses «außerhalb der Kriegsregeln» dadurch, daß das auf den Paß angesetzte «Sonderkommando» – wohl ebensogut wird man für unsere Belange statt Paß: Brücke lesen dürfen – erstens einige Stunden vor geplantem Angriffsbeginn, also noch im Friedenszustand und bei aller berechtigten Arglosigkeit der polnischen Truppen, in Polen eindrang, was unerläßlich war, sollte der Paß zur rechten Zeit mit Sicherheit in deutscher Hand sein, aber zweitens nicht anders gelöst werden konnte als in polnischen Uniformen. So besetzten denn «Polen» einen polnischen Paß und nahmen 2000 Polen gefangen, noch ehe der Krieg eröffnet war!

Die Frage, ob es sich hierbei um einen einmaligen und ausnahmsweisen derartigen Einsatz handle, läßt sich selbst auf Grund der kargen Quellen leicht und sicher beantworten, indem man einen kurzen Blick auf die Kriegs- und Angriffseröffnung gegen die nächsten Opfer Deutschlands wirft.

*Dänemark:* «Am 9. April 1940 besetzten ‚Brandenburger' zu Beginn des Einmarsches in Dänemark im Tarneinsatz (also in dänischen Uniformen oder allenfalls in Zivil; der Verf.) die Brücke über den Belt».[7]

*Belgien:* «Zu Beginn des Westfeldzuges klären ‚Brandenburger', als ‚Touristen' getarnt, in Luxemburg und in den Ardennen die belgischen Stellungen auf.»[8]

«Der plötzliche Einbruch deutscher Panzer in das belgische Befestigungssystem hatte als Voraussetzung die unversehrte Inbesitznahme einer wichtigen grenznahen Brücke. Aus dem Regiment ‚Brandenburg' wurde zu diesem Zweck eine 50 Mann starke Gruppe ausgewählt (Sonderkommando; der Verf.), die folgenden Auftrag durchführte: Knapp nach Mitternacht, in den ersten Morgenstunden des 10. Mai 1940, marschierten diese Soldaten in deutschen Uniformen, jedoch mit verborgen gehaltenen Waffen, über die Grenze, eskortiert von belgischen Soldaten. Diese belgischen Soldaten waren aber gleichfalls Deutsche, jedoch mit belgischen Uniformen bekleidet. Diese Gefangenenkolonne wurde mehrmals von belgischen Grenzposten gesichtet, aber anstandslos durchgelassen. Bei der Brücke angekommen, wurde die dort befindliche Wache (noch vor Kriegsausbruch) überwältigt, die Brücke entmint und gehalten, bis die deutschen Panzerspitzen im Morgengrauen heranrückten.»[9]

Auch *England* hätte die ‚Brandenburger' zu spüren bekommen sollen, denn nach erfolgreichem Westfeldzug heißt es: «‚Brandenburg' wird zusammengezogen und bereitet den Absprung in Tarnuniform (also englischer; der Verf.) auf Mole und Hafen in Dover vor.»[10] Unvorbereitet hätte der Schlag die Engländer freilich nicht mehr getroffen, denn in einem Memorandum des Premierministers an das Komitee der Stabschefs zur Invasionsabwehr findet sich der folgende Abschnitt: «Fallschirmspringer, Fünfte Kolonne und feindliche Motorradfahrer, die etwa durchstoßen oder verkleidet an unerwarteten Stellen auftauchen sollen, müssen der Home Guard, verstärkt durch Sondertrupps, überlassen werden. Große Aufmerksamkeit muß dem Trick (des Feindes) zugewandt werden, englische Uniformen zu tragen.[11]

*Rußland:* Der Überfall auf die Sowjetunion enthält eine weitere Reihe von sogenannten Tarneinsätzen in Uniformen der Roten Armee: «Am 18. Juni trafen die Einsatzbefehle bei der Kompagnie ein: Straßen- und Eisenbahnbrücken im Grenzgebiet unversehrt zu nehmen und bis zum Eintreffen der deutschen Truppen zu halten.»[12] Dabei durfte durch die «Brandenburger» bis zur Stunde des deutschen Angriffsbeginns, um diesen nicht vorzeitig zu verraten, kein Schuß abgefeuert werden, was auch immer geschah. Geradezu unwahrscheinlich, als überhitzter Regieeinfall mutet etwa folgendes Unternehmen an: «Die Bugbrücke zwischen Terespol und Brest-Litowsk wurde von der Panzergruppe Mitte unbedingt benötigt. Angehörige des Regiments ‚Brandenburg' mußten diese Brücke noch vor der Zeit X (0315 Uhr) nehmen. Die Aktion erfolgte mittels Aufrechterhaltung des Eisenbahngrenzverkehrs. Der letzte russische Getreidezug lief gegen Mitternacht in Terespol ein. Der deutsche Gegenzug, deklariert mit Maschinenteilen, jedoch ein starkes Detachement des Regiments ‚Brandenburg' verbergend, fuhr los und wurde vom russischen Grenzposten auch anstandslos über die Brücke gelassen. Kaum hatte die Lokomotive das jenseitige Ufer erreicht, sprangen die Deutschen ab und besetzten überfallartig die Brücke.»[13]

[5] Herbert Kriegsheim, Getarnt, getäuscht und doch getreu. Die geheimnisvollen Brandenburger (Berlin 1959) S. 294 f. Buchbesprechung ASMZ 1959, S. 715 f.

[6] Kriegsheim S. 305.

[7] Kriegsheim S. 308.

[8] Kriegsheim ebda.

[9] Vom deutschen Geheimdienst im Zweiten Weltkrieg. Methoden der Fünften Kolonnen: ASMZ 1949, S. 489. Der Untertitel ist irreführend, handelt es sich doch bei «Brandenburg» um einen regulären Teil der Wehrmacht. – Kriegsheim S. 308 nennt unter dem 10. Mai 1940 ein «Tarnunternehmen» in Zugsstärke gegen die Maasbrücke von Gennep, welches möglicherweise mit dem zitierten identisch ist.

[10] Kriegsheim S. 308.

[11] Winston S. Churchill, Der Zweite Weltkrieg 2/1 (Bern 1949) S. 340.

[12] Kriegsheim S. 15. In der Folge wird dann der Ablauf mehrerer solcher Aktionen bis in alle Einzelheiten geschildert.

[13] Vom deutschen Geheimdienst: ASMZ 1949, S. 489. Mittlerweile macht selbst die allgemeine Kriegsgeschichte kein Hehl mehr aus derartigen Einsätzen; vgl. etwa Hellmuth Günther Dahms, Der Zweite Weltkrieg (Tübingen 1960) S. 194, über den Angriff der Heeresgruppe Süd auf Rußland: «Indes hatten Kampftrupps des Regimentes ‚Brandenburg' durch opfervollen Tarneinsatz den schnellen deutschen Truppen wichtige Flußübergänge gesichert.»

Wir sehen: es brauchten durchaus keine Panzerzüge zu sein; ein gewöhnlicher Zug mit «Maschinenteilen», heute vielleicht ordentliche Kursflugzeuge, gelegentlich auch nur ein Grüpplein von drei oder vier Mann (wie in einigen Aktionen vor Angriffsbeginn gegen Rußland) reichten vollkommen hin, wenn nur das Unterfangen «getarnt» und verwegen genug war, alles an alles zu setzen. Denn bei diesen Einsätzen in fremden Uniformen gab es doch wohl nur vollständigen Sieg oder vollständige Niederlage, Orden oder Galgen, wobei die eigenen Truppen fast am bedrohlichsten waren, da sie ja, wenn sie an den Brücken eintrafen, die «Brandenburger» zunächst einmal für Feinde halten mußten. Viele «Brandenburger» sind denn auch auf diese Weise umgekommen. Daß «brandenburgische» Einsätze nicht auf die Zeit vor Kriegsbeginn beschränkt zu sein brauchen, ergibt sich von selber, und weitere Beispiele erübrigten sich, wenn sich nicht noch eines seines besonderen Charakters wegen ausdrücklich aufdrängte:

«Einen weiteren großen Erfolg konnte die II. Abteilung der Abwehr mit einem Detachement des Regimentes ‚Brandenburg' bei der Wegnahme der Dünabrücken im Sommer 1941 erzielen. Für diesen Zweck wurde eine kleine Lastwagenkolonne aus erbeuteten russischen Lastwagen bereitgehalten. Auf diesen Motorfahrzeugen waren Deutsche in russischen Uniformen als Verwundete verladen. Als sich die Russen bei ihrem Rückzug den Dünabrücken näherten und mit deren baldiger Sprengung gerechnet werden mußte, reihte sich dieses deutsche Detachement, durch eine Frontlücke geschleust, in die russische Marschkolonne ein. Auf der großen Dünabrücke wurden die Sprengladungen ausgebaut und die Brücke bis zum Eintreffen der deutschen Vorausabteilungen gesichert.»[14]

Noch in der Endphase des Krieges, als die Division Brandenburg angesichts der bedrängenden Notlage an den Fronten, ihrem eigentlichen Zweck entfremdet, als Panzergrenadier-Division im infanteristischen Normaleinsatz verwendet wurde, lebte ihr Kampfverfahren in jenem kleinen Teil weiter, der von den Jagdkommandos des SS-Führers Skorzeny erfaßt wurde. Das letzte große Abenteuer galt, wie eines der ersten, wieder den wichtigen Maasbrücken, welche in Vorbereitung der Ardennenoffensive 1944 im Rücken der alliierten Armeen durch «Amerikaner» für den Übergang der deutschen Truppen gewonnen werden sollten.[15]

Lediglich zum Vergleich und damit nicht außer acht bleibe, daß trotz «Brandenburg» auch zu dem herkömmlichen Handstreichverfahren gegriffen wurde, wo es nötig war, sei noch ein in den Einzelheiten wertvolles Beispiel dieser Gattung beigefügt.

«Oberleutnant Schirrmacher hatte als Kompaniechef einer Panzer-Pionierkompagnie den Auftrag bekommen, im nördlichen Jugoslawien an der ungarisch-jugoslawischen Grenze eine Brücke über die Drau vor der Sprengung durch serbische Truppen zu schützen. Das Unternehmen seiner Kompanie wurde unterstützt durch eine Batterie und ein Schützenregiment. Die Schützen waren in der Hauptsache dafür vorgesehen, nach Fortnahme der Brücke durch den Stoßtrupp das Gebiet endgültig zu sichern.

Bei einer mehrstündigen Erkundung, die der Kompaniechef in Begleitung von wenigen Männern seiner Kompanie unternahm, stellte er fest, daß am jenseitigen Ufer der Feind in der Stärke von etwa einem Regiment in Bunkern und schwer befestigten Stellungen lag. Die Fortnahme und die Unschädlichmachung der Sprengladungen auf der großen Brücke war nur durch einen Handstreich möglich. Während Oberleutnant Schirrmacher einen Stoßtrupp von vier Mann ansetzte, der von der ungarischen Seite aus die auf der Brücke patrouillierenden Posten unschädlich machen sollte, begab er sich selbst mit einem sechs Mann starken Stoßtrupp in einem Schlauchboot in der Abenddämmerung über die hier über 300 Meter breite und sehr reißende Drau. Dieser zweite Stoßtrupp gelangte, ungesehen vom Feind, etwa hundert Meter von der Brücke entfernt ans jenseitige Ufer, arbeitete sich durch ein breites Drahthindernis bis an das Wachgebäude der Brücke vor, als plötzlich die serbischen Posten, die ausgerechnet an diesem Tage verstärkt waren, auf der Brücke mit dem anderen Stoßtrupp, der vom ungarischen Ufer angesetzt war, in Schußwechsel kamen. Was sich nun abspielte, war das Werk von Sekunden. Während ein Teil der Serben durch heftiges Feuer die vordringenden beiden Trupps in Schach zu halten suchte, sprangen die anderen an die Sprengladungen, um sie zur Zündung zu bringen. Unter Gebrauch von Handgranaten und Handfeuerwaffen gelang es den Deutschen, die von ihrem Kompaniechef bis ins einzelne in ihre Aufgabe eingewiesen waren, dieses Vorhaben zu verhindern. Einige Männer des Stoßtrupps rissen im Handgemenge geistesgegenwärtig die zum Teil schon brennenden Zündschnüre heraus. Durch die von beiden Seiten vorgehenden Stoßtrupps waren alle Zündkabel vernichtet bis auf eine elektrische Zündung. Um diese zu beseitigen, waren von der ungarischen Seite her zwei Obergefreite unterhalb der Brücke durch das Eisengestänge hindurchgekrochen und hatten 250 Meter im Rücken der serbischen Posten die Kabel zerstört. Als einem der Männer bei diesem halsbrecherischen, gefährlichen Unternehmen die Drahtschere klatschend ins Wasser fiel, wurden die Serben aufmerksam, und ein Mann der Brückenbesatzung setzte sofort die elektrische Zündung in Tätigkeit. Aber zu spät. Die Kabel waren bereits zerstört.

Jetzt setzte aus den die Brücke sichernden Bunkern und Stellungen der Serben schweres Feuer ein. Oberleutnant Schirrmacher konnte sich jedoch auf der serbischen Seite der Brücke mit einem Stoßtrupp so lange in Deckung halten, bis die von ihm durch Leuchtsignale unterrichtete Artillerie durch ihr Feuer auf die serbischen Stellungen Entlastung verschaffte. Mit Unterstützung des sofort über die nun gesicherte Brücke vorgehenden Schützen-Regiments wurde bis zum nächsten Morgen der hier in schneidigem Handstreich eroberte Brückenkopf bis auf eine Tiefe von fünf Kilometern erweitert.»[16]

Vergleichen wir den Kräfteaufwand und -verschleiß sowie das Risiko des Mißerfolges, dann wird wohl deutlich, daß ein Unter-

[14] Vom deutschen Geheimdienst: ASMZ 1949, S. 489 f. Vgl. dazu Kriegsheim S. 308: «Am 28. Juni nimmt der Chef der 8. Kompanie, Oberleutnant Knaak, im Tarneinsatz die Dünabrücke bei Dünaburg und öffnet der Panzer-Division des Generals Brandenberger den Weg in die Tiefe. Oberleutnant Knaak fällt.» Im Verfahren ähnlich etwa Kriegsheim S. 310: «Oberleutnant Lau fädelt sich mit einem Zug ‚Brandenburger' in Tarnuniform auf sowjetischen Lastkraftwagen in eine zurückgehende russische Kolonne ein, nimmt im Raum Maikop eine wesentliche Straßenbrücke, bildet auf beiden Ufern einen Brückenkopf und hält ihn bis zum Eintreffen der deutschen Vorausabteilung.»

[15] Vgl. «Männer und Taten». Ritterkreuzträger erzählen. Hrsg. von Hanns Möller-Witten (München 1959) S. 178 ff. den Aufsatz von Paul Collonia, Auf beiden Seiten der Ardennenfront. Buchbesprechung ASMZ 1959, S. 69 f. Dieses «Unternehmen Greif», dessen Ziel darin bestand, hinter den amerikanischen Linien in amerikanischen Uniformen und mit amerikanischen Fahrzeugen «die Brücken über die Maas zu nehmen, Gerüchte zu verbreiten, falsche Befehle zu erteilen und Verwirrung und Panik zu stiften», ist mehrmals erwähnt bei John Toland, «Ardennen-Schlacht 1944» (Bern, Stuttgart, Wien o. J.) etwa S. 24, S. 27, S. 89 f., S. 171, S. 187 ff. Vgl. auch R. W. Thompson, Die Schlacht um das Rheinland (Frauenfeld 1960) S. 136. Welche panische Wirkung von diesen wenigen Verkleideten bis ins oberste alliierte Hauptquartier ausging, findet sich bei Harry C. Butcher, Drei Jahre mit Eisenhower (Bern 1946) 741 f.

[16] Lehren aus dem Krieg 10, Flußübergänge (1943) S. 6 f.

nehmen im «brandenburgischen» Stil, außerhalb der Kriegsregeln also, alle Vorteile auf seiner Seite hat. Aus der zitierten Beispielreihe dürfte sich ergeben – insbesondere dann, wenn man in Erwägung zieht, daß noch lange nicht alle derartigen Einsätze bis heute bekannt geworden sind, indem hier neben der sachlich bedingten Zurückhaltung naturgemäß doch auch eine moralische Mitteilungsscheu zu walten scheint –, daß «getarnte» Aktionen gegen Brücken, Pässe, Verkehrsknotenpunkte, Radiosender und dergleichen nicht zufällig und nur dann erfolgten, wenn gerade die Gunst der Stunde sich bot, sondern daß sie *die Regel bildeten* und *systematisch betrieben* wurden. Diese Feststellung bestätigt sich beispielsweise dadurch, daß «Brandenburg» im Laufe des Krieges keineswegs etwa abgebaut, sondern im Gegenteil zahlenmäßig wie auch ausbildungstechnisch planmäßig weiterentwickelt wurde. Gegen Kriegsende umfaßte die Ausbildung dann folgendes Programm: «Sprachenkunde, Kunst der Verkleidung und Tarnung, Beherrschung der Nahkampfmittel, Herstellung von Ausweisen und Papieren, Anfertigung von Brandsätzen, Sabotagemitteln und Sprengstoffen sowie Partisanentaktik»[17] usw. Stellt man ferner fest, daß im Rahmen von «Brandenburg» neben westukrainischen und kaukasischen Verbänden auch bereits schon eine persische Kompagnie, eine indische Legion, arabische Einheiten aufgestellt waren, daß eine Aktion in Afghanistan zur Aufwiegelung der Bergstämme tatsächlich, wenn auch ohne Erfolg, stattgefunden hat[18] und die übrigen nur deshalb auf der Strecke blieben, weil der Krieg nicht die gewünschte Wendung nahm, dann erkennt man doch, wie wirkungsvoll und entwicklungswürdig die «brandenburgische» Kampfführung eingeschätzt worden ist.

Von der völkerrechtlichen und weltanschaulich-ethischen Seite haben wir hier nicht zu sprechen. Sie hat vor allem weder die Deutschen noch aber auch die übrigen Kriegführenden[19] sonderlich gestört, abgesehen vielleicht von General Rommel, der für seinen afrikanischen Befehlsbereich dergleichen Einsätze ausdrücklich strikte verboten hat – nicht ohne daß allerdings auch in Afrika unter anderem Handstreiche gegen Brücken unternommen worden wären.[20] Und es steht bei realistischer Beurteilung auch nicht zu erwarten, daß der «Welteroberer» von morgen in dieser Hinsicht rücksichtsvoller und zarter besaitet sei, sich durch völkerrechtliche und moralische Skrupeln stärker beeinflussen lasse als derjenige von gestern. So daß wir sicher gut beraten sind, uns auf diesen «Krieg im Dunkeln» auf alle Fälle einzurichten; sollte er dann wider Erwarten ausbleiben, werden wir ihm dies noch so gerne nachsehen wollen!

### *Schutz der Brücken im heimlichen Krieg*

Die Frage freilich, wie nun unsere Abwehrmaßnahmen sich darauf einzurichten hätten, bereitet einiges Kopfzerbrechen, weil derartige Kämpfer außerhalb des Krieges, derartige Feinde in eigenen Uniformen und falsche Freunde so vollständig gegen Treu und Glauben verstoßen, daß alle alterprobten Grundsätze unseres gutvaterländischen Wachtdienstes dabei zuschanden werden.

Als erstes müssen wir gerade deshalb *um diese Dinge wissen,* muß «bis zum letzten Trommler» ein jeder von uns darum wissen, daß er möglicherweise auf Soldaten zu schießen sich gezwungen sieht, die er ihren Abzeichen und Uniformen nach für seine Freunde und eigenen hält oder zum mindesten bis vor kurzem gehalten hat. Diese Aussicht muß zu unserem selbstverständlichen gedanklichen Rüstzeug werden: es gibt keine Uniform, die sich nicht auch ein Gegner überwerfen kann! Die besondere Art dieser Uniform ist denkbar gleichgültig; das mag ebensogut diejenige einer dritten Macht sein, getragen von asylsuchenden Offizieren und Soldaten, wenn wir nicht im Kriege stehen, oder von unter irgend welchem Vorwand oder in irgend welcher Mission auf unser Territorium übertretenden Verbündeten, wenn der Krieg eröffnet ist, wie aber auch unsere eigene: diejenige eines Heerespolizisten oder Festungswächters, eines Feuerwehrmannes, Briefträgers oder Bahnarbeiters oder was immer es sei. Damit haben wir uns abzufinden und darauf uns einzustellen, wie sehr dies auch unserer Mentalität und Geisteshaltung zuwiderlaufen mag. Es liegt nichts daran, hier eine «Brandenburg-Psychose» heraufzubeschwören, wenn auch die Angelegenheit sich dazu eignete, sobald man sie zu Ende denkt. Damit wäre unserer Sache auch wieder nicht gedient. Dagegen dürfte es nichts schaden, unsere eidgenössische Biederkeit, wenn sie in militärischen Dingen als gelegentlich naive Gutgläubigkeit und Vertrauensseligkeit sich äußern möchte, zugunsten eines *grundsätzlichen Mißtrauens* etwas abzubauen, da die zu erwartende Überraschung sonst alles andere als erfreulich wäre.

Als zweites wird man dieser allgemeinen Erkenntnis dann aber auch überall dort Rechnung tragen müssen, wo man sich in irgendeiner Form, am Sandkasten oder Geländetuch, in der taktischen Übung oder im Gefechtseinsatz, mit *Bewachungsaufgaben* befaßt. Wenn als Beispiel etwa die fünfte taktische Aufgabe der Wettkampfperiode 1958/1959 für Unteroffiziere im SUOV herausgegriffen werden soll, dann einfach deshalb, weil sie sich um die Bewachung eines Sprengobjektes dreht, was uns hier besonders interessiert; es liegen indessen beliebig viele andere Beispiele vor, um aufzuzeigen, daß «brandenburgische» Aussichten die Ruhe unseres Gemütes bisher nicht sonderlich zu stören vermochten. In der genannten Aufgabe «Was machen wir nun?» nimmt sich der Objektkommandant vor, «diese Brücke vor Saboteuren und regulärem Feind» zu schützen, und entsprechend formuliert er die Aufträge: «Überwachen und Vernichten von feindlichen Panzern und Infanterie, Kontrolle von verdächtigen Zivilisten», oder «Überwachen und Vernichten von Feind und Anhalten von verdächtigen Zivilisten»,[21] und glaubt in guten Treuen, indem er die verdächtigen Zivilisten in seine Planung einbezieht, seinen geistigen Beitrag an unsere Landesverteidigung zur allgemeinen Zufriedenheit geleistet zu haben. Man möchte nur wissen, woran «verdächtige Zivilisten» denn überhaupt zu erkennen sind. Verwitterte Hutzelweiblein mit Bartansatz, unter deren vielgeflickten Röcken genagelte Marschstiefel sichtbar würden? Um das Schicksal dieser Brücke muß einem bang werden, wenn man bedenkt, daß die schlimmste Bedrohung ihr weder von dem «regulären Feind» noch von «verdächtigen Zivilisten», sondern gerade von unverdächtigen Zivilisten und dem irregulären Feind entsteht! Wie der «Brandenburger» bei seinen Einsätzen bis zum Eintreffen der eigenen Spitze einfach auf einen jeden schießen kann, den er nicht persönlich kennt, was in der allgemeinen Konfusion das Unterfangen außerordentlich erleichtert,[22] so müßte die Objektmannschaft bei der Abwehr gegen «Brandenburg» zum mindesten *einen*

[17] Kriegsheim S. 306.

[18] Kriegsheim S. 300 ff.

[19] Russen in finnischen Uniformen beispielsweise bei Dahms, Der Zweite Weltkrieg S. 82.

[20] Vgl. Kriegsheim S. 167 ff. das Kapitel: «In Afrika Tarnung verboten. Trotzdem Erfolge», und dann etwa ebda. S. 311: Eisenbahnbrücke von Sidi bou Baker oder Brücke nördlich Kasserini, oder S. 312: Brücke über den Wadi al-Melah südlich Tunis.

[21] Besprechung der Lösung durch Major Herbert Alboth: Der Schweizer Soldat 1959, S. 274, ohne daß die «brandenburgische» Gefahr erwähnt würde.

[22] So ausdrücklich Kriegsheim S. 104: «Woher sollen sie wissen, daß sie nicht eigene Leute vor sich haben? Sie können doch nicht auf jeden schießen, den sie nicht persönlich kennen!» ... «Aber wir können das.»

*jeden kontrollieren, den sie nicht persönlich kennt,* und zwar gründlich kontrollieren, weil es bekanntlich auch gefälschte Passierscheine und Ausweise gibt. Da dies ausgerechnet zu Beginn, wenn die Krisengefahr naturgemäß am bedrohlichsten ist, notgedrungen zu Verwirrung und Mißverständnis, Verzögerung und Zeitverlust, wo nicht zu Schlimmerem führen müßte, erscheint es vor allem für den Grenzbereich als unumgänglich, daß alle Verantwortlichen, Objektkommandanten, Objektchefs, Kommandanten der Grenzwachtposten und Alarmdetachemente, ihre persönliche Bekanntschaft zur rechten und friedlichen Zeit bereits geschlossen haben. Eine unserer Hilfen dürfte die Sprache sein; bei notwendig werdender Kontrolle «schweizerischer» Grüppchen oder Gruppen wende man sich deshalb nicht nur an den Führer, da dieser mutmaßlich unsere Sprache beherrscht, sondern auch an den einen oder anderen Soldaten, bei dem dies vielleicht doch nicht der Fall ist.[23] Nur sei dabei nicht übersehen, daß es auch heute schon den Feind im eigenen Lande gibt (PdA, Fremdarbeiter, Flüchtlinge, Feriengäste), der mit unserem schweizerischem Dialekt oder mit einer unserer Landessprachen sehr wohl vertraut sein kann.

In der Praxis bedeutet eine «brandenburgsichere» Bewachung nun freilich, weil notgedrungen auf eigene unbekannte Offiziere und Soldaten und unvertraute Zivilisten ausgedehnt, eine derartige Verdichtung und damit Zudringlichkeit, daß sie, vorab in Friedenszeiten, an gewissen stark frequentierten Objekten das militärische und zivile Leben ungebührlich erschwerte. An anderen, abseitigeren, könnte und müßte sie dagegen durchgeführt werden. Vorauszusetzen wäre die freimütige und aufrichtige Orientierung der Zivilbevölkerung, an deren Verständnis man appellieren müßte; vorauszusetzen wäre ferner, daß auch die Offiziere, selbst hohe und höchste, sich den ernsten Spielregeln unterzögen und nicht kraft ihrer Uniform den Durchgang bei einem Soldaten provozierten, der sie nicht persönlich kennt – wo doch ausgerechnet das *Mißtrauen gegen die Uniform* diesen Soldaten beigebracht werden muß!

Als drittes ist im besonderen Zusammenhang mit der Bewachung eines Sprengobjektes vielleicht doch noch einmal darauf hinzuweisen, welches Sinn und Zweck einer solchen Bewachung ist. Sinn und Zweck der Bewachung ist nicht, «diese Brücke vor Saboteuren und regulärem Feind zu schützen», sondern vielmehr und präziser, zunächst einmal die Sprengung des Objektes zu gewährleisten oder aber dieselbe zu verhindern, je nach der taktischen Rolle, die das Sprengobjekt spielt. In dem einen Fall wird es geraten sein, eine Brücke zu sprengen, dann nämlich, wenn sie unversehrt dem Gegner mehr als uns selber nützt, in dem anderen, sie zu erhalten, wenn wir etwa für Transporte oder Verschiebungen noch darauf angewiesen sind. So oder so wird dadurch die *Bewachung konzentriert:* sie hat sich ausschließlich auf die Sprengung auszurichten, die sie ermöglichen oder verhindern muß. Das heißt, daß sie grundsätzlich ihren Zweck erfüllt, solange sie die Bestandteile des Zerstörungsapparates (Zündstellen, Zündleitungen, Sprengladungen) unter Kontrolle und alle jene Geländepunkte im Auge hat, von denen aus dem Gegner die negative oder positive Einwirkung auf die Sprengung möglich ist. Alle Maßnahmen der Objektbewachung müssen hier zusammenlaufen, sollen sie im Sinne der Aufgabe wirksam sein. Den feindlichen Griff nach dem Zerstörungsapparat zu verunmöglichen oder doch zu erschweren, sollte freilich schon das erste Anliegen derjenigen gewesen sein, die das Objekt zur Sprengung vorbereitet haben; wo dies nicht zutrifft, wo etwa Röhren frei verlaufen oder Ladungen offen angebracht sind, lohnte es sich wohl, zusätzliche Scheinröhren und Scheinladungen anzubringen und selbst Scheinzündstellen zu errichten, welche einen Gegner, der die Sprengung des Objekts verhindern will, über die tatsächliche Anordnung des Zerstörungsapparates hinwegtäuschen sollen. Durch eine derartig strenge Ausrichtung und Beschränkung auf das wirklich Entscheidende dürfte wohl auch die Überwachung aller unbekannten Militär- und Zivilpersonen sich eher auf ein erträgliches Maß reduzieren lassen, indem sie nur jene zu umfassen braucht, deren Standort oder Verhalten dem Zerstörungsapparat bedrohlich werden könnte.

Wenn, diesen ersten Teil beschließend, noch an die bekannte Geschichte der Brücke von Remagen erinnert wird, wo weder «brandenburgische» Tücke noch pionierhafter Schneid jene so folgenschwere Tat vollbrachte, sondern einfach ein unbeschwertes Gemüt und tapferes Herz, dann lediglich, um nochmals darauf hinzuweisen, wie in allen Fällen entscheidend neben der umsichtigen Vorbereitung, darunter vor allem die technischen Vorkehrungen sowie die eindeutige Regelung der Sprengkompetenz, die unermüdliche Wachsamkeit der Brückenmannschaft ist. Die härteste Sanktion gegenüber dem Brückenkommandanten von Remagen hat niemandem mehr genützt, nachdem die Brücke einmal verloren war.

(Schluß folgt)

[23] Ein «Russe», der kein Wort russisch sprach, bei Kriegsheim S. 108.

# Italien und die Schweiz im Zweiten Weltkrieg

Von Oberstlt. i. Gst. H. R. Kurz

Über die Stellung, die das faschistische Italien während des Zweiten Weltkrieges der Schweiz gegenüber eingenommen hat, sind die Quellen bisher nur sehr spärlich geflossen. Wohl ist aus verschiedenen Äußerungen, die Mussolini gegenüber Hitler zum Thema Schweiz gemacht hat, und aus den Tagebüchern des Grafen Ciano bekannt, daß die Gefühle der italienischen Staatsleiter gegenüber unserem Land vor und während des Zweiten Weltkrieges nicht sehr freundschaftliche waren. Auch wissen wir, daß sich in Italien bis in den Zweiten Weltkrieg hinein eine sehr aktive Irredenta breit machte, die sich der Gunst der maßgeblichen Persönlichkeiten erfreute, und die weit über den italienischen Sprachbereich hinausgreifende Gebietsforderungen gegenüber der Schweiz glaubte anmelden zu müssen. Über diese nur ziemlich allgemeinen Angaben hinaus fehlen jedoch heute noch abschließende Unterlagen.

Einen Schritt weiter in dieser Frage führt eine Untersuchung, die soeben von Professor Edgar R. Rosen (Kansas City, USA) in Nr. 4/1960 der Schweizerischen Zeitschrift für Geschichte über «Viktor Emanuel III. und die Schweiz während des Zweiten Weltkrieges» veröffentlicht worden ist. Die Studie Rosens stellt einleitend fest, daß die offiziellen Veröffentlichungen des italienischen Außenministeriums über die Vorkriegs- und Kriegsjahre für die Geschichte der italienisch-schweizerischen Beziehungen bisher unergiebig waren, und daß auch von künftigen amtlichen Publikationen kaum wesentliche neue Aufschlüsse erwartet werden dürfen. Dagegen weist Rosen auf zwei in der jüngsten Zeit erschienene Memoirenwerke italienischer Persönlichkeiten hin, die geeignet sind, im einen oder andern Punkt neues Licht in die bisherige Forschung zu bringen. Es handelt sich um das zwischen 1939 und 1946 geführte Tagebuch des langjährigen General-